

Karl sitzt auf seinem ärmlichen Lager zwischen den dünngeputzten Klößen, den kleinen mageren Leib vornüber gebeugt und starr in die graue Dämmerung, die das Zimmer ganz erfüllt, Drüben an der schrägen Wand steht das Bett der schlafenden Eltern. Das Wimmern und Zischen und röchelnde Atmen Annchens hat sie nicht geföhrt.

Karl aber hat kein Auge schließen können. Die ganze Nacht, eine Ewigkeit lang, hat er in das dunkle lahle Zimmer gestarrt und ohne es wirklich sehen zu können, auf das Bett sich gelehnt, in dem die kranke Schwester liegt. So leise sie auch gesprochen haben, er hat es geföhrt und doch ganz deutlich gehört, daß der Doktor gesagt hat, die kleine Anna müsse sterben, sehr bald sterben.

Seitdem war kein Schlaf in Karls Augen gekommen. Er grübelte nur immer darüber, was es sei, zu sterben. Alte Leute mochten sterben, wenn es der liebe Gott nun einmal so eingerichtet hatte, daß man nicht ewig leben kann, Kinder aber waren zum Leben und Spielen und Vergnügen da. Ach und Annchen spielte so gern! Unten auf dem Hof und auf der Straße mit ihm, Ball und Pferd und Haschen und Versteck, aber seit sie krank ist und im Fieber liegt, spricht sie von nichts anderem als von einer großen Puppe im langen weißen Kleid mit rosa Schleifen und blondem Vordentopf, mit der sie spielen möchte.

Neht, als es hell wird, fing Annchen wieder zu weinen und zu sprechen an. Laut und heftig schrie sie förmlich nach der Puppe mit dem weißen Kleid und den rosa Schleifen.

Karl war aufgesprungen. Er kniete neben ihr und verbeugte, ihr freundlich zuzusprechen. Aber sie hörte gar nicht auf ihn, sah an ihm vorüber, schien ihn gar nicht zu kennen.

Jetzt kam auch die Mutter, aus ihrem schweren Schlaf aufwachend, auf bloßen Füßen herbei. Sie warf einen Lappen in die Waschkübel auf dem wackeligen Tisch neben dem Bett und legte ihn Annchen auf den Kopf. Zu Karl sagte sie tauß:

„Lach sie. Du kannst ihr nicht helfen. Nach, daß du in die Kleeber kommst und hol' Frühstück für Vater. Es ist so wie so über die Zeit.“

Als Karl mit Milch und Schrippen zurückkam, stand der Vater schon zum Fertigmachen in die Werkstatt bereit. Er hatte die Zeit verschlafen, nun schimpfte er den Jungen aus, der so spät Frühstück brachte. Ehe er aus der Kammer ging, trat er noch einmal an das Bett seines kleinen Mädchens. Er fuhr ihm mit der groben zerfetzten Hand über das weiche, seichte blonde Haar. Dazu brummelte er etwas in seinen lichten schwarzen Bart, das Niemand verstand, vielleicht nicht einmal er selbst.

Die Nächste, die die Wohnung verließ, war die Mutter. Sie mußte um Sieben auf einer Aufwache stehen sein. Wenn Karl dann in einer halben Stunde zur Schule mußte, kam die Tochter der Nachbarin, um bei Annchen zu sitzen, ihr Medizin zu geben und alte Lappen auf den heißen Kopf zu legen.

Als die Mutter fort war, schlich Karl sich wieder an Annchens Bett zurück. Wie merkwürdig sie ausah! Gar nicht mehr wie die lustige kleine Schwester. Ordentlich älter geworden, wie ein ganz großes Schuttmädchen sah sie sich an. Wurde man so auf einmal älter, wenn man starb?

„Karl!“

Mit einem Sprung war er bei ihr. „Karl,“ ihre Augen waren ganz groß und rund. „Ich muß eine große Puppe haben, eine ganz große Puppe, so groß.“ Sie spannte die mageren Armechen weiter auseinander, „und ganz weiß, und ganz rosa — ach Karl, Karl,“ jammerte sie. Dem Jungen wurde ganz weh um's Herz.

Wenn er ihr nur hätte helfen können! Er konnte sie doch unmöglich sterben lassen, ohne die Puppe. Wo aber sollte er eine herkommen?

Er tröstete und versprach und Annchen beruhigte sich wieder ein wenig. Mit aufgesetztem Kopf dachte er nach, wie es anzufangen sei, wie er zu einer Puppe für Annchen gelangen könne.

Plötzlich sprang er auf. Es war höchste Zeit zum Gehen. Die Nachbarin kam schon selbst, um nachzusehen ob ihre Luise kommen müsse. Karl steckte das frisch gebackene Brot in einen alten Briefumschlag, der auf der Erde lag. „Adieu, Annchen. Karl bringt dir was mit. Weißt du, die schöne große Puppe.“

Er mußte sich sehr eilen. Als er in die Nähe des Schulhauses kam, schlug es schon Nacht. Ob er lieber gar nicht ging? Viel Zeit würde jedenfalls verloren gehen, ehe er Annchen die Puppe bringen konnte, wenn er erst in den Unterricht ging, und der Doktor hatte gesagt: „Wer weiß, ob sie den Tag noch überlebt!“

Das gab den Ausschlag. Karl ließ Schule und Haus sein, und machte sich auf die Suche nach der Puppe.

So schnell ihm seine Füße trugen, lief er auf die Schauffstraße zu und hatte durch das Gewühl bis zur Friedstraße hunker.

Wie er so dahintrabte, dämmerte ganz plötzlich die Erinnerung an einen Sonntagmorgen in Karl auf, an dem er mit dem Vater — Mutter und

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

F. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 14. November 1902.

Jahrgang 23 No. 11.

Annchen bezog Großmutter's Grab — durch den Thiergarten gegangen war. Im Thiergarten hatte es von kleinen Mädchen mit Puppen gewimmelt. Nach dem Thiergarten also wollte er hin und von einem der kleinen Mädchen eine Puppe in Weiß und Rosa für Annchen borgen. Nur für ein paar Tage, bis sie gestorben war. Reines der Kinder würde ihm diese Bitte abschlagen können. Er würde das Mädchen mit der richtigen Puppe nach ihrer Wohnung fragen und wenn Annchen tot war, würde er ihr die Puppe wiederbringen.

Karl war ganz heiß vor Glück darüber, daß ihm plötzlich dieser erkösende Gedanke gekommen war. Der Schweiß brach ihm aus allen Poren. Wie ein kleiner Wilder sah er aus mit seinem über die Brust offenem Hemd, der von Roten braunen, jetzt tief geröteten Hautfarbe, dem dicht schwarzen, feuchten Haar.

Im Thiergarten sah er ein paar helle Kleider schimmern, vielleicht fand er da, was er suchte. Wirklich hatte er sich nicht getäuscht. Zwei junge Mädchen, wahrscheinlich die Fräulein, gingen eifrig redend, ganz ineinander verknüpft, auf dem schmalen Wege weit voraus, hinter ihnen, nur wenige Schritte von Karl entfernt, schritten zwei Kinder, von denen eins eine große Puppe trug.

Karl lief rasch hinter den Kindern her. Er rief sie an; neugierig blieben sie stehen und drehten sich nach ihm um. Wahrhaftig, die Puppe war ganz so wie die, nach der das arme Annchen seufzte: ein bloßer Vordentopf und ein langes weißes Kleid mit rosa Schleifen.

„Wo wohnt ihr denn mit eurer schönen Puppe?“ fragte er ohne weitere Präliminarien.

Die Kinder sahen ihn jetzt beide starr an. Was wollte der Junge eigentlich von ihnen und ihrer Puppe?

Aber Karl hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Jetzt oder nie. Wenn sie ihm ihre Wohnung nicht verriet, würde er ihnen die seine schwarz auf weiß geben, dann konnten sie ihre Puppe selber abholen kommen. Er zog den inzwischen fertig gewordenen, leereragerten Briefumschlag mit der Adresse an den Vater aus der Tasche und drückte ihn der Besitzerin der Puppe in die Hand, dann rief er das Puppenkind bestia an sich und ehe eines der beiden kleinen Dinger auch nur zur Bestimmung gekommen war, war Karl mit seinem lösslichen Raub auf und davon.

Niemand verfolgte ihn. Niemand hielt ihn auf. Im Schutz eines dichten Buschwerks stopfte er die Puppe unter seine Jacke, vorsichtig, daß sie kein Zipselchen hervorsah und machte sich dann auf den Heimweg.

Ab und zu blies er eine Augenblick stehen, um zu verschauen. Dann drückte er das dicke unförmliche Etwas unter seiner Jacke jählich an seine Brust. Wie glücklich Annchen sein werde!

Zu Hause öffnete Nachbars Luise schon die Thür, als sie ihn auf der Treppe hörte. Gleichzeitig drangen wehe, wimmernde, verworrene Laute zu ihm herunter.

„Komm nur schnell. Sie schreit den ganzen Vormittag. Man kann's kaum mehr mit anhören. Keiner weiß, was sie will. Mutter war auch schon hier und der Doktor. Ist denn die Schule schon aus?“

Karl lächelte geheimnisvoll und legte den Finger auf den Mund. „Seh' nur, es ist aut.“

Annchen lag mit dem Kopf der Wand zugekehrt, war gänzlich im Gesicht und murmelte wortlos Zeug.

Als Karl sie anbrach, suchte sie zusammen. Dann warf sie sich jäh herum, sah ihn groß an und rief heulend nach der Puppe.

Karl nahm das weiße rosige Puppenkind hervor und legte es ihr in den Arm. Ein verklärtes Leuchten ging über die zerquälten Züge des sterbenden Kindes. Mit ihrer letzten Kraft drückte sie die Puppe an sich und schloß das müde Köpfchen an die kalte Stirn des Spielzeugs lehnd, die Augen. Lange lag sie so, ohne sich zu rühren, mit seltsamem Lächeln da. Karl kniete neben ihr und erzählte ihr eine Geschichte, aber sie hörte ihn nicht und sah ihn nicht mehr. Ihre kleine Seele weckte schon im Paradies, allem Erdendie entriekt.

Eine Stunde später kam der Vater nach Hause, mit ihm ein Schuhmann, der ihn vor der Thüre angesprochen hatte.

Er nahm seinen Jungen bestig bei der Schulter und schüttelte ihn. Ein großer Ruch wollte ihm über die Lippen, als die Frau den jähornigen Mann sanft bei der Hand fahte und an des toten Kindes Lager zog. Der Schuhmann war an der Thür stehen geblieben.

Stief und stumm, vor Kummer überwältigt, stand der Mann am

Todtenbette seines Kindes. Erst allgemach fiel sein Blick auf die Puppe, die das tode Mädchen fest im Arm hielt. Er trat ein paar Schritte zurück und zupfte den Schuhmann am Ärmel, ihm bedeutend, näher zu kommen.

„Ist sie das?“ fragte er heiser vor Bewegung, den Blick seines Jungs meidend.

Sie nahmen Karl bei Seite und fragten ihn aus. Ruhig und geföhrt gab er Auskunft. Er war sich keiner Schuld bewußt. Der Vater wandte sich ab. Was sein Junge da zuwege gebracht, griff ihm mächtig an's Herz und trieb ihm das Wasser in die Augen. Dennoch, wenn man Strafe über ihn verhängte, mußte er's hinnehmen.

Der Schuhmann und Karl hatten leise weiter gesprochen. Jetzt sagte der Schuhmann etwas vernichtliches:

„Na, nimm's nicht zu Herzen. Eine Strafe paßt verflucht schlecht auf das, was du gethan. Morgen früh kannst du wieder nach Hause gehen.“

„Und die Puppe?“ Karl fragte es atemlos.

„Die wollen sie nicht wieder haben. Es ist nur von wegen des Prinzips, am Objekt liegt ihnen nichts.“

Karl ahmete auf und reichte dem Schuhmann wie einem guten Kameraden die Hand.

„Dann ist's gut, wenn Annchen die Puppe mit in den Himmel nehmen kann, geh' ich gern mit ihnen, und wenn ich zwei Nächte und zwei Tage bei Wasser und Brod sitzen müßte.“

Er nickte den Eltern zu, nahm seine Mühe und folgte dem Schuhmann. Erst in der Thür kehrte er noch einmal um, und über die tode Schwester gebeugt, flüsterte er:

„Ich bin so froh, ach, ich bin so froh.“

Dann ging er mit hochgehobenem Kopf in seinen Gewahrsam.

Erinnerungen des Burenobersten Schiel.

Der Name des Burenobersten Adolf Schiel ist als der eines tapferen Kämpfers der Buren, sowie als des Organisators des deutschen Corps im Burenheere allgemein bekannt; und was dieser Mann vom südafrikanischen Kriege zu erzählen hat, darf auf das größte Interesse rechnen. Hat die Aufmerksamkeit seiner Erinnerungen in weiten Kreisen Spannung erregt, so wird das Werk selbst die Erwartungen nicht enttäuschen. „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika“ ist es betitelt und schildert die Abenteuer und Erlebnisse des unternehmenden Mannes in Südafrika, Erlebnisse, die den bunten Charakter eines Romans tragen und dabei den Vorzug haben, der Wirklichkeit anzugehören. Den Höhepunkt erreicht dann die Darstellung in der Schilderung der Anfänge des Krieges und der Schicksale des Erzählers während seiner Gefangenschaft. Schiel erzählt schlicht, aber lebhaft und anschaulich, so daß sein Buch auch in dieser Hinsicht seinen Reiz besitzt. Es ist uns eine besondere Freude, unseren Lesern einen der interessantesten Abschnitte aus dem Werke vorlegen zu können, aus dem sie sich selbst ein Urteil über Werth und Interesse des Buches zu bilden vermögen.

Der Todesritt von Glads-laaque.

Die Schlacht von Glads-laaque war in vollem Gange. Da erhielt Oberst Schiel eine Ordonnanz vom General mit dem Befehle, sofort mit seinem Corps auf die Hauptstellung zurückzufallen, da der General dieselbe sonst nicht halten könne. Es galt Eile, die Hilfe wurde mit Sorge erwartet, jede Minute war kostbar. Es wurde ein Todesritt beschickt, Schiel schickte ihn folgendermaßen:

„Bald kamen wir an die Bahnlinie, an der auf beiden Seiten ein Stachel-drahtzaun entlang läuft. Wir waren jetzt nordwestlich im Rücken der Feinde, etwa 1500 Meter von dem Hügel der Hauptstellung entfernt und mußten über eine Fläche, die von der linken Flankbatterie des Feindes bestrichen wurde. Während der Draht abgeschnitten wurde, um uns einen Durchgang zu öffnen. konnten die Pferde zum letzten Ansturm verschaukeln. Ich wußte, es mußte in Carriere gehen, um vor der Batterie vorbeizukommen, ehe sie Zeit hatte, sich auf uns einzuschleichen.“

Da ich nicht wußte, ob der General unseren Ritt beobachtet hatte, befohl ich Capitän Robertson, mit drei Mann in Carriere zum General zu reiten und unser Kommen im Rücken zu melden. Er sollte zugleich die Leute als Aufklärer benutzen und eventuell Meldung zurückschicken.

Während der Draht durchgeschnitten wurde, rief ich die Offiziere noch schnell zusammen, um ihnen Detailinstruktionen zu geben. Ich hatte in der Feldflasche noch einen alten

Cognac; wer weiß, ob wir noch je wieder zusammentreffen würden.

„Meine Herren,“ sagte ich, „ehe wir anreiten, wollen wir noch einmal als gute Deutsche die Gesundheit unseres allergnädigsten Kaisers trinken!“

Ich trank und gab die Flasche Hauptmann Weiß.

„Seine Majestät!“ sagte er, die Flasche erhebend.

Dann kam von Albedyll, er that daselbe.

Auch Zepelin nahm einen Schluck, und frisch kam sein: „Seine Majestät!“ heraus. Dann nahm er noch einen, hielt die Flasche hoch und nickte mir zu. Ich wußte, was es bedeuten sollte.

„Die Herren auf ihre Plätze! Schritt anreiten lassen!“ kam das Commando.

Im Schritt ging es über den Bahndamm, dann Galopp und sobald wir in Sicht der Batterie kamen, ging es in Carriere über die Fläche. Esst, Esst kam auch schon das erste Schrapnell über uns vorbei und platzte über uns in der Luft, aber zu hoch. Esst... kam das zweite, genau über uns herspringend. Ich wandte mich im Sattel um; Gottlob! Keiner war gefallen. Mit einem Krach zerplachte das dritte. Diesmal war es gut empirt, es sah. Mehrere vom letzten Zuge waren getroffen. Ehe das vierte kam, waren wir außer Schußlinie hinter einem Hügel.

Nun waren wir noch 200 Meter vom Fuß des steil abfallenden Hügels unserer Hauptposition entfernt. Da kam quer vor uns ein Wasserlauf. Wie ein Pfeil flog mein Fuchs hinüber, ebenso allidlich nahm Zepelin, dem man das Vergnügen und den Weitemuth am Gesicht ablesen konnte, den Graben.

„Heer Oberstleutnant,“ rief er in seinem schwäbischen Dialekt, „aber schön ist's halt doch!“

Ich drehte mich im Sattel um, nach der Abtheilung zu. Etwa dreißig Mann waren hinüber: den anderen Pferden muß der Sprung über den Morast zu weit gewesen sein, einige Mannschaften waren eingesenken, um die Andern ritten theils langsam hindurch, theils suchten sie etwas nach links nach einer festeren Stelle.

Alle Pferde, die geblieben waren, waren mit mir am Hügel angelangt. Die feindlichen Granaten schlugen rechts und links um uns ein, und schon wollte ich über einen Einschnitt, um nach unserer Stellung vom Morgen zu gelangen, wo Leutnant Badice mit dem Rest geblieben war, da mit einem Male kamen vier heftiges Gewehrfeuer von halb links hinten. Leutnant von Albedyll's Pferd stürzte getroffen unter ihm zusammen, ebenso das von Capitän Weiß, und ich sah zu meinem Schrecken, daß wir dem rechten Hügel des Feindes umgangen waren. Ich hatte ihn bei unserm tolen Ritt nicht bemerken können, da die kleinen Hügel ihn verdeckten, und ich dachte auch an keine Umgehung, da der General keine Frontveränderung vorgenommen hatte, obwohl man vom großen Hügel aus die Umgebung hätte bemerken können und auch bemerken müßte.

Ich rief mein Pferd herum, rief von Albedyll das Commando zu: „Recht, halbrechts marsch!“ und wie der Wind ging es wieder den Hügel hinunter dem Feinde entgegen, gegen dessen Feuer wir nun in der Bodenhöhle gebekt waren.

Unten am Fuße des Hügels in der Terraintertiefung lag eine kleine Farm; ich ließ absteigen, um zum Ausschüß zu gehen. Capitän Weiß bat ich, mit allen unseren Mannschaften, die in einer kleinen Entfernung ankamen, sofort nachzukommen, da Alles daran gelegen war, vor dem Feinde einen kleinen festigen Rand zu erreichen, der uns von ihm trennte. Wir hatten nur fünfzig Schritte vorzulassen. Bei den Farmhäusern waren mehrere Buren, die Verwundete dorthin gebracht hatten.

„Vorwärts, Jungs!“ rief ich ihnen zu, und ein weißer Schenk vom Johannesburger Detachement schloß sich mit noch einem Dukend Andern uns an. Ehe der Feind den Rand erreicht hatte, waren wir droben.

Graf Zepelin war gefallen. Ein Granatplitter hatte ihn tödlich am Kopfe getroffen, auch mehrere der braven Jungs lagen schon am Boden. Die Tirailleurlinie des Feindes war höchstens 100 Schritt von uns entfernt. An den Ränden fanden wir, daß es Schotten waren. Von beiden Seiten begann ein mörderisches Feuer.

„Wenn doch nur Verflärung käme und der General eine theilweise Frontveränderung machte, um uns vom Hügel herabzuheben!“ war mein Stoßseufzer.

Ein neues Unglück trat ein. Eine Abtheilung Imperial Light Horse tauchte am äußersten rechten Hügel des Feindes auf und bestrich mit heftigem Feuer die kleine Niederung, durch die Weiß und von Albedyll kommen muß-

ten, um zu uns zu gelangen. Dreimal hürrten sie an, und dreimal wurden sie zurüdgegeschossen. Wir feuerten so schnell wir konnten. Feiern war fast unmöglich, denn schon konnten wir die Gesichter d. Schotten erkennen. Ich winkte Weiß, nochmals zu, aber er hatte wohl schon zu große Verluste gehabt. Wie sehr er mein kleines Häuflein schon zusan nengezschmolzen!

Neben mir kniete ein Herr Ludwig von Borries; ich bewunderte seine Ruhe, mit der er feuerte, jeder seiner Schüsse sah. Er sprang auf, um einige Schritte vorzulassen, da fiel er zurück, mir gerade vor die Füße, mit einem Schuß mitten durch die Stirn. Feldornet Potgieter kniete zwei Schritte halbrechts vor mir, er hatte einen großen Stein zur Dedung. Eben hob er sein Gewehr wieder hoch, da sah ich ihn blitzschnell den Kopf nach rechts rücken, auch er sank um. Rechts und links lagen die armen Jungs, und keine Hüfte kam.

Ich hatte Capitän Weiß beim Vorstürmen zugerufen, zum General zu schicken und ihm die Umachung mitzutheilen, auch zu melden, daß wir, wenn er keine Frontveränderung mehr machen könne, versuchen würden, den Feind aufzubalten, um den Rückzug zu beden.

Mein Gewehr war so heiß, daß ich es kaum halten konnte. Auf einmal fühlte ich einen Stich unten an der Hand des Fußes, gerade als ob mir Jemand ein allidliches Eisen hinein hätte, und ich glaube fest, daß ich einen Schuß in dieselbe bekommen hätte. Mein Magazin war wieder leer; ich nahm eine neue Kapsel mit Patronen aus dem Bandelier und feuerte noch drei Schüsse auf den Feind, der schon so nahe war, daß wir das Weiße in den Augen sehen konnten.

In der Luft piff es von Augen. Ich wollte einen Schritt vor, da war es mir, als ob ich überhaupt kein linkes Bein mehr hätte; ich fiel, und es wurde mir schwarz vor den Augen. Ich kann mich aber noch erinnern, daß ich im letzten Augenblick noch meinen Adoff und mein Töchterchen vor mir sah; dann verlor ich die Besinnung. Wie lange ich so gelegen habe, weiß ich nicht. Als ich wieder zu mir kam, wußte ich im ersten Augenblicke gar nicht, wo ich war. Ich richtete mich auf, mich auf den rechten Arm stützend, fühlte aber einen so heftigen Schmerz im linken Oberschenkel, daß ich wieder umfiel. Die Schützenlinie des Feindes war bei uns vorbei schon den Berg hinauf, wo noch, obwohl bedeutend schwächer, gefeuert wurde. Ich sah nach meinem Bein; die ganze Reithose war voll Blut und die Schmerzen bei der geringsten Bewegung unerträglich. An verschiedenen Stellen lasen feindliche Mannschaften Waffen auf und trugen sie zusammen.

Wie schrecklich sah es aber um mich herum auf dem Boden aus! Rings herum lagen meine braven Jungs, wenige waren durchgekommen. Schotten und die Unseren, Alle lagen durcheinander. Links vor mir lag Herr von Borries tot. Einen Schritt vor mir Feldornet Potgieter auf dem Rücken; das bleiche Gesicht mit dem schwarzen Bart und den großen offenen Augen bot einen furchtbaren Anblick. Die Augen sahen mich an, gerade als ob er noch sprechen wollte. Drei Schritte hinter mir sah der jüngste Bruder von Potgieter, mit einem Schuß durch beide Schultern. Ganz in meiner Nähe, zwei Schritte rechts lag ein Afrikaner. Mit Stöhnen drehte er sich nach mir herum, sah mich halb aufgerichtet an und sagte:

„Is Commandant nie dood?“ (Commandant, sind Sie tot?)

Ich mußte trotz meiner Schmerzen über diese naive Fraae lächeln. Der Vermite hatte einen Schuß durch die Brust und einen zerfetzten Arm. Etwas weiter davon Schmidt, ein frueher preußischer Artillerieunteroffizier, anscheinend tot.

Da trat einer der Light Horse, der Gewehre ausfas, auf mich zu:

„Alle Weiter,“ sagte er, „da ist Colonel Schiel!“

Es war ein Bekannter aus Johannesburg.

„Wer hat gewonnen?“ fragte ich, als wir uns die Hände reichten.

„Wir... wir,“ kam es jähernd heraus, „haben gewonnen, aber eine gute Anzahl von Euch sind entkommen.“

„Allo doch, dachte ich, Gottlob!“

„Gutes Avancement.“

„Nun, wie gefäll's Dir denn in Deiner jetzigen Stellung, hast Du Dich denn auch wirklich verbessert?“

„Geh! Geh! Alle meine Bureaukollegen sind nämlich Mitglieder eines Touristenclubs und leidenschaftliche Betrachter, so daß jedes Jahr einer, manchmal auch mehrere derselben abwürzen. Infolge dessen habe ich natürlich ein ganz gutes Avancement und komme rasch vorwärts!“

Die Stadt Mainz und die auf dem linken Rheinufer liegenden Gebiets-theile des Erzbißthums waren nach dem Frieden von Campo Formio und dem Abzuge der Reichstruppen am 29. März 1797 durch den französischen Administrator der sämtlichen linksrheinischen Lande, Regierungskommissär Kusler, verwaltet worden; diese Stelle wurde rasch hintereinander von anderen Kommissären eingenommen, bis sie zuletzt am 20. Dezember 1801 an Jeanbon Saint Andre vergeben wurde. Mehrere Jahre verblieben die rheinischen Departements unter der Administration der Regierungskommissäre, ohne daß sie an den Freiheiten der französischen Verfassung Antheil hatten. Erst am 23. September 1802, also vor hundert Jahren (1. Vendemiaire XI), erfolgte die Einverleibung der Stadt Mainz mit den übrigen Departements und die politische Gleichstellung mit den zur französischen Republik gehörigen übrigen Provinzen. Die Stelle des Regierungskommissärs für die rheinischen Departements ging nun ein, und der bisherrige Kommissär Jeanbon Saint Andre wurde Präfekt des Departements Donnersberg mit dem Sitze in Mainz. „Bürger“ Mosdorf, der bisher die Funktionen eines Präfekten versehen hatte, übergab ihm nunmehr die Administration. Unter Feierlichkeiten wurde die Einverleibung am 23. September 1802 verkündet. Die Beamten, der Präfekt an der Spitze, zogen aus dem Präfekturgebäude nach dem Freiheitsplatz (dem heutigen Marktplatz), wo sie von den Generalen und Truppen der Garnison empfangen wurden. Der Generalfeldmarschall verlas „am Ahar des Vaterlandes“ eine Proklamation des Präfekten, die mit den Worten begann:

„Bürger! Der Augenblick ist gekommen, wo die vier neuen Departements des linken Rheinußers den übrigen Departements der französischen Republik definitiv gleichgestellt werden. So schwinden also die Hoffnungen der Uebelgünstigen, die Befürworter der Fortschaffen, die Vorurtheile der Gewohnheit. Mögen die guten Bürger, mögen diejenigen sich freuen, die seit lange gewünscht haben, einer mächtigen Nation anzugehören und ihr Land derselben beigelegt zu sehen.“

Am Schluß hieß es:

„Möge die Vereinigung der Herzen ebenso aufrichtig sein, als die dieser vier Departements mit der Republik fest und dauerhaft sein wird.“

Darauf Ronnenendonner, Aufmarsch und Truppenübungen, Nachmittags Festafel. Die Mainzer Bevölkerung stand aber der definitiven Einverleibung recht kühl gegenüber, sie betheiligte sich nicht in der erwünschten Weise am dem Festjubel; am anderen Tag konnte man in der von dem Präfekten inspirierten „Mainzer Zeitung“ Folgendes lesen:

„Der erste Vendemiaire war für die Bewohner der vier Departements ein festlicher Tag der Freude; denn mit ihm hörte der drückende Zustand von Ungewißheit über unser künftiges Schicksal und jener Zustand von Demüthigkeit auf, in dem wir jetzt wie unechte Kinder des Vaterlandes gelebt haben. Um so auffallender mußte der Mangel an lauter allgemeiner Theilnahme sein, denn bei allen Ständen bemerkte. Hat ein zehnjähriger Kampf die Menschen ermüdet, hat eine zehnjährige Ausdauer sie abgestumpft? Werden sie gegen das, was sie liebten, so lange sie es sämpten suchen, gleichgültig, sobald sie es ungestört besitzen? Das organische Senatskonsulat vom 16. Thermidor wurde von einer großen Anzahl Bewohner dieser Gegend mit Räte — um mich des gelindesten Ausdruckes zu bedienen — aufgenommen; und doch hat dieses weise, tiefdurchdachte Gesetz dem Bürger seine ganze politische Existenz wiedergegeben.“

Mainz war eben doch, bei allem Freiheitsdrange und bei allem Verstand für die Größe der französischen Republik, eine deutsche Stadt.

Fri de „Bull“.

Als ein Irlander gefragt wurde, ob sein Pferd furchtig sei, antwortete er: „O nein; durchaus nicht! Es bringt die Nacht immer ganz allein in einem dunklen Stalle zu.“

Ein Jäger schoß einen Seeadler aus der Luft heraus. Paddy, der dabei zusah, bemerkte zu ihm: „Sie hätten Pulver und Blei sparen können, der Fall allein würde ihn schon getödtet haben.“

Ein Sohn Erins erzählte einem seiner Bekannten: „Ich sah Pad auf der anderen Seite der Straße reiten; ich dachte, es sei Pad, und Pad dachte, ich wäre es; als ich aber hinüberging, war's keiner von Beiden.“

Zwei Irlander, welche nach London marschirten, fragten in Barnett, wie weit es noch zur City wäre. Man sagte ihnen: „Rehn Meilen.“

„Das gibt für jeden von uns fünf,“ sagte der Eine, „die können wir noch leisten.“

Billiche Landwohnung.

Frau: „Sie hatten es heuer auf dem Lande doch sehr leicht, da haben Sie sich wohl sehr aelamawelt?“

Dame: „Im Geantheil, wir spielten Karten und dabei habe ich unzerer Wohnungsbemietlerin das Koffelb abgewonnen.“

Gefallsucht ist die Sucht, Fallen zu stellen.